

HANS-JOACHIM MAAZ, EDDA SEIFERT, WOLF WAGNER

Diskussion II »Arbeit und Glück«

Kultur nicht nur als ein enges Ressort zu betrachten, sondern viele Themen, Bereiche und Sichtweisen zueinander in Beziehung setzen, Widersprüche erzeugen und produktiv werden lassen, war Anliegen des Kulturforums, dessen Überschrift »Leben ohne Arbeit?« zwangsläufig auch die Verbindung zwischen Glück/Zufriedenheit und Arbeit zutage förderte. Was hat Arbeit mit Glück zu tun? Braucht der Mensch Arbeit, um glücklich zu sein oder findet er sein Glück ganz woanders? *Edda Seifert*, kulturpolitische Sprecherin des PDS-Bundesvorstandes hatte sich dazu zwei kompetente Gesprächspartner aufs Podium geholt: *Prof. Wolf Wagner*, Politologe, Privatdozent an der FU Berlin und zur Zeit Professor für Sozialwesen an der Fachhochschule Erfurt sowie den Arzt *Dr. Hans-Joachim Maaz* vom Diakoniewerk in Halle.

EDDA SEIFERT: Über Arbeit haben wir in den anderen Runden schon sehr viel gehört. Deshalb meine erste Frage: Was ist Glück?

WOLF WAGNER: Es gibt in der Sozialwissenschaft eine sehr umfangreiche Forschung über Glück und Zufriedenheit. Glück und Zufriedenheit sind jedoch keinesfalls ein und dasselbe, wir müssen sie deshalb auseinanderhalten: Zufriedenheit entsteht immer aus einem Vergleich. Es ist auffällig, daß die Reicheren zufriedener als die Ärmeren sind. Aber sie sind nicht notwendigerweise glücklicher. Glück entsteht aus einem Selbstbezug, aus einem Bezug zu einer Tätigkeit, aus einem Bezug zu anderen Menschen. Das Wort Selbstwertgefühl, was wir so häufig in bezug auf Arbeit gebrauchen – hängt eng mit dem Vergleich zusammen und damit mit der Zufriedenheit.

Was macht dahingegen nun das Glück aus? Der Bulgare T. Michailow, der dazu umfangreiche Untersuchungen betrieben hat, definierte Glück als ein Gefühl von Hingabe an eine Tätigkeit, an eine Situation, in der man das Zeitgefühl verliert, in der man voll und ganz aufgeht, die Welt um sich herum vergißt. Er nannte diesen Zustand Flow, der immer dann eintritt, wenn man ihn nicht erwartet. Meistens jedoch nicht in der Freizeit und im Urlaub, sondern in der Regel in Arbeitssituationen. Und zwar dann, wenn man mit allem, was man hat, von einer Aufgabe gefordert ist. Die Aufgabe darf dabei nicht überfordern, aber es muß eine leichte Überforderung geben, so daß dem jeweiligen Menschen die Möglichkeit gegeben ist, all seine Kraft und sein Können für diese Aufgabe zu

Glücklich ist nicht, wer anderen so vorkommt, sondern wer sich selbst dafür hält.
Seneca (4 v.Chr.-65 n.Chr.)

mobilisieren, praktisch in ihr aufzugehen. Wenn wir das als Grundlage für die Entstehung von Glück oder eines Glücksgefühls nehmen, dann steckt darin jedoch eine radikale Kritik am Arbeitsbegriff, wie er sich heute herausgebildet und bei Marx seine schlimmste und schärfste Zuspitzung erfahren hat, den die DDR übrigens auch voll so übernommen hat. Der heutige Arbeitsbegriff bezieht sich im wesentlichen auf den Markt, auf die Lohnarbeit, und auch hier wird noch ein Unterschied zwischen produktiver und unproduktiver Tätigkeit gemacht. Durch diese Verkürzung des Arbeitsbegriffs sind alle Tätigkeiten, die außerhalb des Marktes liegen – wie Kindererziehung zum Beispiel –, herausgefallen. Aber das sind gleichfalls Tätigkeiten, die ein Glücksgefühl auslösen können. Damit wird das Glück aus der Arbeit herausdefiniert. Entsprechende Untersuchungen in Westdeutschland belegen das: Fanden in den fünfziger Jahren noch 53 Prozent der Beschäftigten in Lohnarbeitssituationen die Möglichkeit, daß sie Arbeit erfüllt, sind es inzwischen nur noch 35 Prozent.

EDDA SEIFERT: Wenn ich Wolf Wagner richtig interpretiere, hat er eine ziemlich enge Beziehung zwischen Glück und Aufgabe – sprich Arbeit – hergestellt. Dr. Maaz, teilen Sie diese Verknüpfung oder gibt es für Sie andere Bereiche, in denen eher von Glück gesprochen wird?

HANS-JOACHIM MAAZ: In der Frage der Hingabe sehe ich einen Anknüpfungspunkt zu Prof. Wagner. Ich meine jedoch, Glückszustände haben kaum etwas mit äußeren Dingen zu tun. Es sei denn, man bezieht in äußere Dinge die menschlichen Beziehungen mit ein, also den anderen Menschen. Ich betone das so sehr, weil wir in einer Welt leben, die den Marktwert zum Maß aller Dinge erhoben hat und die Menschen immer wieder glauben, sie müßten mehr haben und erleben, sich nach außen orientieren, um glücklicher zu werden. Das, denke ich, ist absolut falsch, daraus kann der Mensch keinen Glückszustand gewinnen. Das ist eher ein innerer Vorgang, der etwas mit Grundbedürfnissen zu tun hat. Grundbedürfnisse können biologischer, psychologischer, sozialer oder spiritueller Natur sein, man kann sie nicht trennen. Und es geht darum, daß es dem Menschen in einer sozialen Welt möglich sein muß, diese Grundbedürfnisse zu leben, wahrzunehmen, zu erfüllen. Das auch tun zu können in der Beziehung zu anderen Menschen. Liebe ist beispielsweise ein Grundbedürfnis, das in zwei Richtungen geht: Ich möchte zum einen als Mensch geliebt werden und zum anderen lieben dürfen. Das heißt, ich brauche Menschen, die sich von mir lieben lassen, und ich brauche Menschen, die mich lieben. Wenn solche Grundbedürfnisse gut und regelmäßig erfüllt werden, werden sehr angenehme Zustände von Wohlgefühl und auch einer leibseeligen Entspannung erreicht, die der Mensch als Glückszustand erfährt.

Ein Bekannter sagte mir, er fühlte sich den gestrigen Tag und den Abend glücklich. Er habe ein solches Glücksgefühl noch nie in seinem Leben gehabt. Dabei war mir aufgefallen, daß er in diesen drei Tagen, wo wir zusammen waren, nicht ein Wort gesagt hatte.

Glück ist meistens nur ein Sammelname für Tüchtigkeit, Klugheit, Fleiß und Beharrlichkeit.
Charles Kettering, amerikanischer Ingenieur und Erfinder (1876-1958)

Er erklärte es dann: Er habe die Erfahrung machen können, daß er da sein durfte, ohne dafür irgend etwas leisten, ohne dafür irgend etwas bringen zu müssen. Er wurde ausgehalten nur für sein Dasein, und das hätte ihn glücklich gemacht. Ich bringe dieses Beispiel, weil ich aus meiner Arbeit weiß, daß das überhaupt das grundlegendste Bedürfnis ist, das wir Menschen haben: Daß wir, wenn wir schon zum Leben gekommen sind, für nichts leben dürfen. Ich bin da, und es ist gut, daß ich da bin. Ich bin willkommen und werde dafür auch akzeptiert und geliebt, ohne daß ich irgend etwas dafür bringen muß, mich den gesellschaftlichen Normen unterordnen muß: Gehorsam, Unterordnung, Leistung, Perfektionismus. Sondern hier zählt nur die Daseinsberechtigung. Wenn die anerkannt wird, hat der Mensch eine wesentliche Grundlage auch für Glücksfähigkeit.

Diese Glücksfähigkeit kann aber verlorengehen, verschüttet werden. Das passiert vor allem, wenn Menschen in Not sind. Obwohl sie leiden, haben sie vor nichts mehr Angst als vor Liebe und vor Frieden. Dann sind Liebe und Frieden das Schlimmste, was ihnen passieren kann, weil sie sich dadurch in ihrem Inneren, in ihrer tief verletzten Seele getroffen fühlen. Es ist das, was sie immer haben wollten, aber nie bekommen haben, und wenn sie es jetzt plötzlich erleben sollen, können sie es nicht mehr aushalten. Dann fliehen sie davor, machen alles wieder kaputt. Das ist die Tragik, mit der wir Therapeuten es immer wieder zu tun haben. Sie müßten dann erst durch den Schmerz gehen, um am Ende wieder liebes-, lust- und glücksfähig zu sein. Das aber können sie nicht.

WOLF WAGNER: Das wird mir alles zu idyllisch. Es entspricht natürlich unserer Vorstellung, wenn wir geliebt werden und lieben können, wenn Wärme da ist, dann sei das Glück da. Das ist eine ungenaue Definition. Ich erkläre mir die Greuel des Nationalsozialismus nicht aus der mangelnden Wärme, sondern aus dem Harmoniegebot, also aus dem Gegenteil. In Deutschland steht kulturell die Harmonie in der Familie an oberster Stelle, werden Konflikte nicht ausgetragen. Gerade aus diesem Harmoniegebot in der deutschen Familie müssen notwendigerweise auftretende Haßgefühle – die immer auftreten, insbesondere bei einer depressiven Erziehung – auf Gruppen projiziert werden, die außerhalb der Harmonie definiert sind. Das sind dann die Juden, die Schwulen, die Zigeuner usw. Mit Wärme hat das alles nichts zu tun. Im Gegenteil. Gerade die Idyllisierung des Glücksgefühls auf Familie, Wärme und Harmonie ist die Grundlage für das Unheil.

Epikur sagte, das Wichtigste sei, daß man keine Ersatzvorstellung habe von einem lieben Gott, der gleichzeitig ein böser Gott ist, der dann all dies, was man jetzt tue, irgendwann bestraft oder belohnt, sondern das Leben ist als Leben an sich in sich abgeschlossen und dann ist Schluß. Also kann man fragen, was ist der Sinn des Lebens. Der Sinn des Lebens ist, es zu genießen. Was ist bei Epikur Genuß? Es ist nicht Prasserei, sondern es ist das vernünftige Umgehen mit dem Leben. Ein Leben zu führen, wo ich Aufgaben habe, die ich für sinnvoll erachte, die mich fordern, so daß ich Erfolg aber auch Mißerfolg erleben kann. Es ist also eben-

Die einfachsten Wahrheiten sind es gerade, auf die der Mensch immer erst am spätesten kommt.
Ludwig A. Feuerbach
(1804-1872)

falls wichtig, den Schmerz zu integrieren. Schmerz ist sehr wichtig, weil ich ohne Schmerz keine Schmerzlosigkeit genießen kann.

EDDA SEIFERT: Immer mehr Menschen sehen in der Arbeit ihren einzigen Lebensinhalt, arbeiten zwölf und mehr Stunden am Tag. Man nennt sie Workaholics. Ist Workaholismus etwas gesundes, normales oder ist es eine Sucht im Sinne von Krankheit?

HANS-JOACHIM MAAZ: Arbeitssucht ist schon nahezu typisch für unsere Gesellschaft. Arbeit wird zu einer Ersatzbefriedigung für den Mangel an Grundbefriedigung. Und im Grunde genommen gibt es keinen Unterschied zwischen einem Alkoholsüchtigen und einem Arbeitssüchtigen. Die Alkoholsüchtigen sterben laut Statistik im Durchschnitt 15 Jahre früher – an Leberversagen, die Arbeitssüchtigen ebenfalls – am Herzinfarkt. Die sozialen Beziehungen sind beim Alkoholkranken wie beim Arbeitssuchtkranken ähnlich zerrüttet.

Aber dennoch gibt es einen großen Unterschied: Der Alkoholkranke wird immer noch sozial diskriminiert, der Arbeitssüchtige wird hochdekoriert. Das heißt, die Gesellschaft befördert in einer gewissen Weise eine Pathologie menschlicher Entwicklung. Darum fällt es mir auch nicht schwer zu sagen: Wir leben in einer suchtstrukturierten Gesellschaft, die Suchtentwicklungen in vielen Bereichen fördert: Alkoholsucht, Arbeitssucht, Drogensucht, Konsumsucht,

Leistungssucht, Bausucht, Vergnügungssucht, Geltungssucht, Politiksucht, Lebenssucht, Forschungssucht, Objektivierungssucht usw. Und vieles davon funktioniert nur, weil tatsächlich die Mehrzahl der Menschen in der frühen Phase ihrer Entwicklung – also in der frühkindlichen – wenig wirklich liebevolle menschliche Beziehungen erlebt und darin auch Erfüllung gefunden haben. Da ist die Gefahr einer Ersatzorientierung groß: Wenn man innerlich diese Entspannung, dieses Wohlgefühl nicht finden kann, sucht man es außerhalb. Und so sind auch viele Kinder erzogen worden. Sie haben sich in frühen Zeiten daran orientieren müssen, was von ihnen erwartet wird, nicht an dem, was sie wirklich brauchten. Der Suchtkranke ist ein Mensch, der ewig sucht, was er äußerlich nicht finden kann, weil er es im Grunde genommen nur innerlich realisieren könnte.

EDDA SEIFERT: Die DDR war – wir haben das hier schon gesagt – eine Arbeitsgesellschaft. Weit über eine Million Menschen haben im Osten Deutschlands seit der Wende ihre Arbeit verloren, sind erwerbslos bzw. wurden in den Vorruhestand abgeschoben. Sie empfinden den Verlust der Arbeit als besonders schmerzlich. Wir haben das gesehen im Film über die Orwo-Frauen in Wolfen, die tagtäglich in Dunkelkammern Filme wickelten. Wie die Maulwürfe kamen sie wieder ans Tageslicht, bekamen schlechte Augen von der Arbeit. In den Gesprächen meinten sie, daß wirklich nicht alles Gold war, trotzdem trauerten sie ihrer Tätigkeit nach. Weil eben in diesen Dunkelkammern mehr als nur gearbeitet wurde: Man redete miteinander, berührte auch mal die Hand der Nachbarin, einfach, um zu spüren, da ist noch jemand. Das heißt, menschliche Beziehungen spielten eine wesentliche Rolle. Heute empfindet jeder zweite Berufstätige das Klima in den Betrieben kälter als früher.

HANS-JOACHIM MAAZ: Das Bild von den Arbeiterinnen in Wolfen ist ein tragisches, aber dennoch ist viel Wahres dran. Wenn ich es positiv sehe, war Arbeit zu DDR-Zeiten viel mehr als heute eine Gelegenheit, wo Menschen noch etwas anderes realisiert und transportiert haben. Heute ist Arbeit Job, Lohnarbeit, Geldverdienst, für manche auch Prestige. Aber zu DDR-Zeiten war sie eben auch beziehungsstiftend, sie hatte einen gemeinschaftlichen Aspekt. Deshalb ist jenen Menschen, die heute arbeitslos sind, viel mehr genommen worden als nur der Job, der Lohnverdienst. Es wurden ihnen menschliche Bezugs- und Erfüllungsmöglichkeiten genommen. Ohne die Sache glorifizieren zu wollen, vieles davon war auch eine Art Notgemeinschaft, aber daß Menschen sich auf diese Weise näher kommen, bleibt für mich ein hoher Wert. Heute sind die Menschen eher auf Distanz, weil sie natürlich jeden Kollegen als potentiellen oder realen Konkurrenten erleben müssen.

WOLF WAGNER: Während die DDR existierte, war ich als Marxist ein heftiger Kritiker der DDR, weil die den Marx so berücksichtigt hat, wie das Frankfurter Würstchen Frankfurt – eigentlich gar nicht. In den Jahren nach der DDR, als ich dort wohnte, mit sehr vielen Menschen geredet habe, die die DDR erlebt haben, kam ich zu dem Ergebnis, daß die DDR sehr viel mehr von Marx erfüllt hatte, als sie wollte. Sie war sozialistischer, aber gegen den Plan. Die Regierung wollte eigentlich nicht das, was Marx als Grundbedingung des Sozialismus nahm, nämlich Geld soweit wie möglich abschaffen. Aber weil die Lieferschwierigkeiten so ausgeprägt waren, hatte das Geld in freien Bereichen keinen Stellenwert als Wert. Es hatte sogar seinen Wert als Zirkulationsmittel verloren. Marx sagte, natürlich muß die Teilung der Arbeit zurückgefahren werden, weil sie die Grundlage der Entfremdung ist. Und natürlich wollte das die DDR-Führung nicht. Trotzdem ist die Arbeitsteilung in freien Bereichen im Verhältnis zum Kapitalismus unvergleichlich zurückgefahren worden. Jedes Kombinat mußte einen Großteil von Lieferungen und Dienstleistungen vorhalten, weil sie einfach gesamtgesellschaftlich nicht liefen. Und so war das auch mit der Arbeit. Weil in der DDR versucht worden ist, die Komplexität zu redu-

zieren, auch in der Gesellschaft, sind Beziehungsmöglichkeiten außerhalb der Arbeit reduziert worden. Es gab ja verhältnismäßig wenig Kreise, Vereine, und die waren sehr stark zentralisiert und kontrolliert. So daß Arbeit tatsächlich zu dem geworden ist, was Marx in seiner »Kritik des Gothaer Programms« geschrieben hat, zum ersten Lebensbedürfnis. Sie wurde nicht zuletzt auch zu einem angenehmen Aufenthaltsort. Aber sie wurde gleichzeitig das, was ich so radikal kritisiere, wovon Marxens Schwiegersohn Lafargue gesagt hat: Wenn die Arbeit zum ersten Lebensbedürfnis wird, was für eine schreckliche Gesellschaft.

HANS-JOACHIM MAAZ: Ich würde den Begriff Arbeit erweitern durch den Begriff Tätigkeit. Denn es ist die Summe von Tätigkeiten, die unser Leben ausmachen. Und es gibt sehr viele Tätigkeiten, die weit außerhalb des traditionell verstandenen Arbeitsbereiches liegen, die Grundlage von Glück sind. Wir leben jedoch in einer Gesellschaft, die Arbeit übermäßig hoch bewertet, Tätigkeit und Tätigsein dagegen gering schätzt. Daraus erwächst eine gravierende gesellschaftliche Fehlentwicklung, die den Menschen zwingt, mehr entfremdete Arbeit zu tun als tätig zu sein im Sinne von auch innerer, sozialer Entwicklung, soziale Beziehungen zu gestalten. Mutter sein, Vater sein, Kinder betreuen, erziehen usw. sind aber für eine Gesellschaft wesentliche Tätigkeiten, die ihren Wert, ihre Kultur entscheidend prägen.

WOLF WAGNER: Ein ehemaliger Freund von mir war Hausbesitzer in einer süddeutschen Universitätsstadt, bezog daraus monatlich 15.000 DM, wovon er wunderschön hätte leben können. Er fuhr über Jahre hinweg Woche für Woche nach Zürich, weil er seinen Freunden gegenüber deutlich machen wollte, er hat dort Arbeit. Natürlich arbeitete er dort nicht. Aber er mußte die Illusion erzeugen, daß er Arbeit hat. Er konnte mit dem Zustand des Nichtstuns, nicht arbeiten zu müssen, sondern tätig sein zu können, nicht leben. Diese Absurdität, da gebe ich Maaz vollkommen recht, ist die eigentliche Krankheit unserer Zeit.

EDDA SEIFERT: Es gibt die These: Der Mensch sei eine Energiesparmaschine, er bewege sich und mache nur soviel, wie nötig, zu überleben und zu gefallen. Stimmt das? Sind Menschen Energiesparmaschinen oder haben sie nicht eher ein Grundbedürfnis sich zu bewegen, tätig zu sein – fortgesetzt dann – zu arbeiten?

HANS JOACHIM MAAZ: Arbeit ist aus meiner Erkenntnis heraus kein Grundbedürfnis. Tätig sein schon. Der Mensch ist auch keine Energiesparmaschine, sondern eher ein Lebewesen, das in Schwingung ist, in Schwingung mit eigenen inneren Bedürfnissen und Kräften, Energien und in Resonanz oder Auseinandersetzung mit äußeren Angeboten von Verhältnissen. Das heißt, zum menschlichen Leben gehört auf jeden Fall die Auseinandersetzung zwischen seiner Existenz und der Existenz anderer Menschen und anderer Bedingungen. Die Analyse hat ursprünglich ebenfalls den Unterschied zwischen Lust- und Realitätsprinzip aufgemacht. Natürlich

strebt der Mensch auch nach einem Höchstmaß an Lusterfüllung, aber das Realitätsprinzip nötigt ihn immer wieder dazu, Unwohl- und Unlustzustände auszuhalten und zu ertragen.

Menschliches Leben, sowohl im Sinne von Gesundsein, Kranksein, als auch im Sinne sozialer, ökologischer Verträglichkeit oder Sinnhaftigkeit, kann man m. E. nur in dieser Schwingung begreifen, die möglichst ausgeglichen sein soll. Wobei es dann Zustände geben kann, in denen der Mensch mal aktiver oder mal passiver sein kann. Aber er muß in dieser Schwingung bleiben oder sie wiederherstellen: in sich, mit anderen Menschen und in einer Gesellschaft. Eine Gesellschaft, die jedoch nur einen Pol bevorzugt – und in einer solchen leben wir – ist krank. Sie hat keine Überlebenschance.

EDDA SEIFERT: Was machen wir nun mit dieser Gesellschaft?

WOLF WAGNER: Da gibt es ja die Verelendungstheorie, die besagt, je schlechter es den Leuten geht, desto mehr lernen sie. Desto eher merken sie, so geht es nicht weiter, wir müssen etwas ändern. Leider ist dem nicht so. Ich halte es auch für einen Mythos, daß die DDR zusammengebrochen ist, weil es ihr immer schlechter ging. Es war gerade umgekehrt. Es war die Nachricht, daß in der Sowjetunion unter Gorbatschow ein anderes Modell entstanden ist, das zeigt, daß es anders geht. Es war die Hoffnung auf eine andere Lösung, die zu dieser Mobilisierung geführt hat.

Der ewige Prozeß nach unten führt zu Desorientierung, zu Individualisierung, zu Konkurrenz und Resignation. Aber er führt nicht zur Revolution, zu Veränderungen. Die Menschen sind – leider ist das so – unbegrenzt leidensfähig. Der Kapitalismus hat aber keinen Grund, aus sich selber heraus zusammenzubrechen. Er produziert aus sich selbst heraus laufend neue Anfangszustände.

HANS-JOACHIM MAAZ: Es gibt keine einfachen Lösungen, keine Rezepte, die man anwenden könnte, und wir würden dann in harmonischen oder paradiesischen Zuständen leben. Menschliches Leben ist konflikthaft, menschliches Leben ist Glück und Leid. Ich bin Therapeut, und ich würde die Tätigkeit aufgeben, wenn ich nicht mehr daran glauben würde, daß etwas bewegt werden kann. Ich habe Möglichkeiten, Entwicklungsschritte zu gehen, um aus diesen Abhängigkeiten herauszufinden. Für mich ist Therapie ein Weg, für andere Menschen sehe ich diesen auch. Der Versuch zu informieren, aufzuklären, zu provozieren, die Möglichkeit, damit Nachdenken in die Diskussion zu bringen. Therapie ist jedoch nicht der einzige Weg, es muß viele geben, und jeder muß sie für sich finden. Aus der Auseinandersetzung aber, die dann auch immer eine politische Auseinandersetzung ist, kommt kein Mensch heraus. Das ist dann die ethische Frage: Es kann niemand aus der Verantwortung entlassen werden, sich zu engagieren, dort wo er lebt und arbeitet oder nicht arbeitet.

Alle Lebewesen außer dem Menschen wissen, daß der Hauptzweck des Lebens darin besteht, es zu genießen.
Samuel Butler (1835-1902)